



# Neumärkisches Eisen

Wenn ein Volk sich, nach schwersten Prüfungen und Erfahrungen, auf die eigene Kraft, auf seine nationale Sendung befinnt, erstarkt es nach innen und — spürbar — auch nach außen. Wenn aber ein solches Volk Nachbarn befiht, denen eine solche Erfarlung in jeder Weise lästigt und unermwünscht ist, so wird ein starkgeordnetes Volk die Erfahrung machen, von der das alte deutsche Sprichwort befragt: „Daß der Beste nicht in Frieden leben kann, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt...“

Frédéric der Zweite von Preußen, den die Geschichte den Großen nennt, sollte mit seinem Volk und seinem Land diese erste Erfahrung nur zu deutlich machen. Nicht seinem weltlichen Nachbar, dem Frankreich zum Vorgesetzten, sondern dem Marquis von Vergennes, dem ersten französischen Minister, schrieb er am 1. März 1793: „Ich habe die Ehre, Marquis von Brandenburg zu sein, den König von Preußen geringfügig zu nennen, ein Aergernis. Vor allem auch dem habgierigen Reich und der großen Kaiserin Maria Theresia war ein weltächtiges Preußen unter der starken Regierung eines „keiserlichen“ Königs nicht unangenehm. Ich habe eben nahe, daß ein solches Preußen auch ein solches Königtum erheben würde, das die Provinz Schlesiens und die Grafschaft Glatz besitzen würde. Und selbst der Zarin Elisabeth von Rußland war ein starkes Preußen ebenso unangenehm wie den kleinen Staaten im deutschen Raum, die von Preußen umgeben waren, denen die Interessen des eigenen Landes weit vor dem deutschen Gedanken standen.“

In zwei blutigen Kriegen mußte Friedrich von Preußen bereits um die Provinz Schlesien zingen, die ihm nach dem siegreich beendeten zweiten schlesischen Kriege im Frieden von Dresden zugesprochen wurde. Aber nur zu klar fühlte der König während der nun folgenden zehn Friedensjahre, in der Zeit von 1746–56 die unermüdlichen Bemühungen seiner mitgenützigen Nachbarn, ihn durch eine gegen die Freiheitspolitik einzuführenden und wohl zu megen zu bringen, sollte ihnen weder das eine noch das andere gelingen.

Nach den Erfahrungen der beiden schlesischen Kriege erschien es dem König von Preußen doppelt wertvoll und wichtig, eine Möglichkeit zu finden, sich von den Rohstofflieferungen des Auslandes freizumachen. Er hatte während der beiden Feldzüge nur zu klar gesehen, was es bedeuten würde, Rohstoffe im eigenen Lande zu finden — um, so weit dies möglich wäre, die Rüstungen aus eigenen Mitteln befreeten zu können.

So ließ der König während der zehn Friedensjahre im Reich der Provinz Brandenburg verschiedene Industrien anlegen. Er hatte den Geheimen Finanzrat Zinnow beauftragt, für die Anlegung heimischer Eisenhütten Sorge zu tragen. Wie

der Geheime Bergrat Cramer berichtet, erhielt der Bergschreiber Ransch im Juli 1753 den Auftrag, die Kurmark auf Eisenstein zu untersuchen.

Diese Erfahrungen hatten ein recht günstiges Ergebnis. Besonders in der Umgebung des Dorfes Bick, und zwar bei den Dörfchen Bick, Bick-Forn und Bick-Forn, vor allem bei den Dörfchen Bick-Forn, lag sich das erforderliche Kalksteinmaterial in so beachtlicher Menge, daß es mit dem bei Grefenmaide, Jagow, Sternberg und Rätzsch gefundenen Gestein dem Betreib eines Kalkbrennwerkes genügt. Dieser Umstand ist von großer Bedeutung und hat zu einer großen Ersparnis an Kosten geführt. Schwierigkeiten die nötig, gemessene Abgabe zu liefern. So wurde vom König Friedrich dem Zweiten von Preußen der Bau eines Kalkbrennwerkes verfügt und an der oben erwähnten Stelle ein Kalkbrennwerk errichtet. Dieses Kalkbrennwerk, die das Dorf Bick, sollte

Damals ging das Gerücht, daß an dieser Stelle vor langer Zeit ein „Lubbenfeuer“ gebrannt haben soll, was aufgefunden, uralte Schlackenreste beweisen sollten. Diese Lubbenfeuer waren die primitivste, uralte Art, Eisen aus dem Rafeisenerz zu gewinnen. Es konnte aber nie bewiesen werden, ob eine derartige, uralte Industrieanlage hier gestanden hat.

Um so aufschlußreicher aber sind die Beweise für das große, persönliche Interesse, das der König an der Anlage des Vieherzensees hatte, um es zu sagen. Verschiedene von ihm selbst mit seinem bekannten langgezogenen & untergezeichneten Akten sind vorhanden, die deutlich machen, wie sehr dem König daran lag, das Werk so bald wie irgend möglich in Betrieb nehmen zu lassen.

In einem in Potsdam am 8. Oktober 1758 ausgetragenen Schreiben, das des Königs Unterfertigung trägt, wendet er sich wie folgt an den Geheimen Finanzrat Sinnow: „Folgelahrter Rat! Dieser Betreuer! Diemallte mit Eurem Gnaden, so viel ich dieses meine Pflicht mit Euch in Potsdam arbeite, ist die Pommer- zum Schuf der Krilliere anzuwendendes Eisen- güttentwurf... nicht binlänglich verinterreffieren würde, Ihr dagegen verordnet, daß in der Memark eine große Menge von sehr gutem Eifenstein vorhanden... Ihr dahingehet und die Gegend, wo das Eifen angelagt werden kann, erforschet, mit mir aber gleich- zeitig den Eifen transport, der die Gegend, wo der Eifen angelagt werden soll, mit dem Eifen- Wert zu den benötigten Materialien reflektieren müllet. Ich bin Euer wohlsektionierter Kön. R.“

Bereits am 26. Dezember desselben Jahres wird die Neumärkische Kammer zu Küstrin in einer besonderen Verfügung angewiesen, den Oberforstmeister Bloch zu veranlassen, dem „Herrn Valk, im Neumärkischen Amte Himmstedt gelegenen Eisenhüttenwerk reichlich Holamaterialien zu liefern“

Und wenige Monate später spricht ein, ebenfalls vom König am 7. Mai 1754 in Potsdam unterzeichnetes Schreiben bereits von dem, bei Bieh in der Neumark anzulegenden „Eisenhüttenwer“ und von einem, vom Kriegsrat Hensel in Balth angelegtem „Eisenfließen“.

Der Geheime Finanzrat Zimow hatte dem König über die günstige und bequeme Lage der Rießer Oberen Mühle berichtet, die „Schweit dem Dorfe Riez und nur eine Viertel Meile (?) von dem schiffbaren Strome der Warthe gelegen sei.“

Der Fu wurde also eifrig in Angriff genommen, die Mittel stellte der König selbst aus einem besondern Fond zur Verfügung. Im März des Jahres 1765 wurde der Hofplan zum ersten Male angeblasen. Der König hatte für das Werk geübte Fabrikarbeiter aus der Gegend und aus der Gegend von Kopenhagen herangezogen und die Arbeiter waren neue Familienhäuser für die Befehlshaber errichtet worden, damit die Leute sich bald heimisch fühlen sollten. Die kleinen Vieher Bauern und Häuser aber waren gehalten „Vorpann“ zu stellen, die Fuhrn zur Ablage an der Straße und in die Vieher Fortien zu stellen. Die Fuhrleute waren aber nicht am der Vieher Sammelte sich beiderseits während an des Königs Majestät wenden, denn die guten Vieher waren nicht allz bald bereitwillig dabei, diese ihre Pflichten auszuführen. Da kam denn eine gemaßregelte Akte des Königs, die empfindliche Strafe verlieh, wenn die Fuhrleute in Sammelte fortblieben.

Diese königliche Botchaft dürfte den Eifer der Bieher Bauern und Kossäten merklich beflügelt haben — aber allzu viel hielt der große König nicht von den ehrsamcn Bewohnern des guten Vieh, die er an anderer Stelle einmal ein „halsstarrig und versoffen Volk“ nannte.

Nun gläubte der Hofsohn im neuen Stille-  
nterwart an der Wiege. Damals, kurz vor  
dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges,  
stellte man Zwölfsstündiger Gefährte sowie  
kleinere Kaiser her, die an dem Gassen-  
verkehr der Hauptstadt zu Grunde geschwin-  
den wurden. Neumärkische Eisen war, doch  
den Siegern von Jorndorf, das den preußi-  
schen Truppen zu dem glücklichen Verlauf  
ihres Schlages verholten hat. Eifrigste Eisen  
war es, das die Kofaken Nordens Elfenbeins  
von Ausland von der märkischen Erde vertrie-  
ben. Auf dem Suchmartigen Rückzug von  
Jorndorf, bedienten sich die Russen vom vordere-  
nden Eisen. Im Stille-nterwart an der Wiege  
große Hofsohn mit dem Gebäude der Eifen-  
gießerei, die Kofelndungen, ein Magazin,  
zwei Familienhäuser gingen in Flammen auf.

Friedrich der Große schrieb im Jahre 1759, nach dem Unglückstag von Kunersdorf, daß er die Schlacht nicht verloren hätte, wenn







Saugarten einrichten und unterhalten. Es bedurfte bringender Vorrichtungen, um vor dieser Last bewahrt zu bleiben.

Auf die Sonderart freier *Rezeßwege* deuten die Namen *Dammstraße*, *Brickstraße*, *Brickdamm* und *Butterflieg* hin. Letztere benutzten die Eulamer Bauernfrauen, wenn sie mit Butter und andern Erzeugnissen zu Fuß nach der Stadt kamen. Bezeichnungen wie *Kofaldenberg*, *Fußalenlager* (bei Liebenow), *Bödmenneder* (Meffiner Vorst), *Schangen* und *Münderberge* hängen ansehnlich mit geschichtlichen Ereignissen zusammen.

Wie und wann einige Giebelungen vor sich gegangen sind, lassen die verschiedenen „*Holländereien*“ erkennen. Die Dörfer sind größtenteils Gründungen von holländischen Wülfenbauern aus dem preussischen Ordenslande nach dem Wolligen Kriege und nach der Uebernahme des Nebe- und Westküsten.

Dem *Rezeßweg* verbunden die *Klinge*, *Recher Kirche*, *Verlinderberg* und *Reichau* zur Benennung. Für den Namen *Drachensee* hat die Völkspatenschaft eine Erklärung dahin gesucht, daß in ihm drei Drachener ertrunken

sein sollen. Uebrigens heißt der See bei den Friedriehdörfern *Trajon* oder auch *Trajon*. Was wollen diese Ausführungen? Einen Anreiz geben, alten Flur- und Ortsnamen mehr Beachtung zu schenken und weiter zu sammeln. Durch diese Kleinarbeit wird dem beruflichen Forscher oft wichtiges Material an die Hand gegeben, wissenschaftliche Fragen zu lösen und so der Allgemeinheit zu dienen. Bei der Aufklärung neuer Stadt- und Flurkarten sollte man an den alten Bezeichnungen nicht vorbei gehen.

Eins gilt es jedoch zu beachten: Die Deutung der alten Flur- und Ortsnamen darf nur aus ihren ältesten Formen geschehen, muß also auf die ältesten Urkunden zurückgehen. Erbsregister, Verträge, Flurbücher, Kataster, Separationsakasse und Protokolle wie auch Verzeichnisse leisten gute Dienste. Die Namen sind fast ausnahmslos so alt wie die Siedlung selbst. In der Regel gab der erste Siedler dem Haus, oder dem Ort, den Namen. Eine Deutung aus der heutigen Form führt nur zu leicht zu Aeußerungen. In den alten Flurkarten liegt noch so mancher Saft verborgen, der aus Licht will.

G. Radeke.

Für einen anderen Beruf ist er uns zu schuldig“ — nach mein Vater freuzerzig zu rüd.

Dann ist wohl die Kunst gerade gut genug“ donnerte Hülser ihm an. Aber nach dem Vorpielen war er schnell befähigt, und ich war später einer seiner besten und vielseitigen Schüler.

Als Garnisonorganist in Spandau begann ich meine Laufbahn, ich war dann später Erster Organist an der Alten Garnisonkirche zu Berlin, bis ich 1910 nach Potsdam befohlen wurde. Von einer Taktzeit als Glöckner war mir dabei nichts gesagt worden, und ich war daher nicht wenig überrascht, als ich beauftragt wurde, am Geburtstage der Kaiserin einige Lieder auf dem „Handspiel“ vorzutragen. In drei Tagen war es schon so weit, und ich ging in meiner Angst zu meinem Vorgesetzten, um mir bei ihm Rat zu holen. Der alte Meister Hülser lag aber schwer krank darnieder. Er konnte mir — es war kurz vor seinem Ableben — nur ein paar gute Winke und beste Wünsche mit auf den Weg geben, „Spielen Sie gewiß nur einstimmig, sonst nichts!“, hatte er mir gesagt.

„Todesstunde“ für lautes Proben

Als ich mir die Geheißnatur des Glöckners angeheißt hatte, meinte ich allerdings, daß es nicht allzu schwierig sein dürfte, sich so leicht mit dem Tode zu befehlen, und ich tat es mit voller Begleitung. Zur Probe konnte ich die Hebel nur antippen, denn lautes Lieben war damals bei „Todesstunde“ verboten, und das Hofmarschallamt mußte für jedes Spielen seine ausdrückliche Erlaubnis erteilen. In der Zeitung war das als „Aussetzung“ der alten Potsdamer angekündigt worden, und so hatten sich ein paar hundert Potsdamer vor der Kirche eingefunden, die den Kadaver des alten Balstin hören wollten. Am heiligsten Tage bekam ich nach langer Zeit wieder einmal Aufmerksamkeit. Beim einstimmigen Spiel merkte ich schon die unangenehme Wirkung, und die schwere Aufgabe des Geheißens. Als ich aber meine kunstvollen Begleitungen anbringen wollte, geriet ich völlig durcheinander und schlug „wunderbar“ falsche Töne an. Ich mußte dann zunächst froh sein, einstimmig oder kümmerlich ausstimmig spielen zu können. Nach der ersten halben Spielzeit schaltete ich meine Begleitung selbst in den ältesten Wintergarten. Blut und Wasser, und meine Ohren bekamen von ihrem Schulkameraden mehr als einmal zu hören. „Dreht dann Euer Vater ja vielleicht spielen. Aber beim Glöckner kommt er mit dem alten Balstin nicht!“

Mit der Stadt-Laterne auf dem Turm

Angenommen habe ich nun 1955 mal gespielt, und mein „Turm-Protokoll“ erzählt, aus welchen Anlässen die Glöcknermusik ertönen muß. Choräle, Liedlieder und Lieder. Ich habe hier oben gesagt. „Aus der Jugendzeit“, „Freiheit, die ich meine“, „Das Wandern ist des Müllers Lust“, „Wohlauf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd“ haben unter vielen anderen Liedern schon auf dem „Programm“ gestanden. Am Tage der Kriegserklärung 1914 habe ich nachts um 1 Uhr mit der Stadt-Laterne auf dem Turm geklettert und habe vaterländische Lieder gespielt. Von hier oben aus habe ich die Wächterschicht der Potsdamer Garnison vor ihrem Ausrücken in den Weltkrieg gesehen und dabei auch die Glöckner ertönen lassen. Die deutsche Entschlossenheit bis zum 31. März 1935 habe ich hier oben vom Turm aus mit der Stadt-Laterne ausmischen und dazu haben die Glöckner immer ihr eignes Lied über die Dächer der alten Soldatenstadt hinweg gelungen!“

Während wir über Potsdam hin fliegen, spielt neben uns der alte Glöckner in der Garnisonkirche, der einstimmig und glücklich ist, auf den Glöckner der Soldatenkönigs die Weise des Rosenfriedberger Märches...

Walter Grauer.

## Beim Glöckner der Potsdamer Garnisonkirche

Ehrene Lieder über der Soldatenstadt — Was das „Turm-Protokoll“ berichtet

Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus ist das Glöcknerpiel der Potsdamer Garnisonkirche bekannt. Es läßt nicht nur zu jeder halben und vollen Stunde seine Lieder ertönen, sondern kann — und das ist vielerlei unbekannt — auch häufig wie ein Spiel mit der Stadt gespielt werden. Auf dem Turm der Garnisonkirche hat sich unser Mitarbeiter mit dem Glöckner, Professor Otto Weder unterhalten, der bald 30 Jahre hindurch in Potsdam wirkt.

Stufe um Stufe steigt man im Inneren des Turmes der Potsdamer Garnisonkirche mit dem Glöckner empor und geht damit denselben Weg, den vor mehr als 200 Jahren der Soldatenkönig ging. Eine schmale Erinnerungstafel erzählt davon, daß der Glöckner im Jahre 1. August 1735 die 365 Stufen des Turmes in höchst eigener Person“ emporgestiegen sei, um das Glöcknerpiel, in hohen Augenblicken zu nehmen. Den folgenden Tag, haben des Kronprinzen Königl. Hofeist ein gleiches getan.“

Vom Turm aus sehen die Häuser der Potsdamer Altstadt aus, als seien sie einer Spielzeugstadt entnommen. Man blickt hinunter in den baumbeladenen Hof der Kaserne des früheren ersten Garde-Bataillons zu Fuß, steht, wie im Sonnenlicht blau leuchtende Havel Potsdam ringsum einschließt, und läßt den Blick über die Dächer der Stadt mit ihren Türmen bis hin zu den bewaldeten Höhen Schmöven, die den Weg der Havel einschäumen.

Noch wenige Stufen höher und man steht vor dem Spielkabinett unter den 40 Glöcknern der verschiedenen Größe, die hier seit den Tagen des Soldatenkönigs in stetiger Höhe hängen. Dem Alter nach steht das Potsdamer Glöcknerpiel unter denen Deutschlands am schillerndsten, es folgt unmittelbar dem Berliner Parochialglöckner. Der Hauptteil der Glöckner wurde 1721 gegossen und zwar im Auftrage des Königs auf Veranlassung des an die Parochialglöckner verhängten Sanktions des Verfalls der Garde. Vom Grab der Glöckner sind dem Vorrat der Gießerei entnommen und kamen bereits aus den Jahren 1718 und 1719. Da die erst als Fachwerkbaue errichtete Garnisonkirche nicht genügend fundiert war, mußte sie abgetragen werden. Das Glöcknerpiel wurde deshalb 1735 neu herangezogen, und 1735, um fünf Wochen später, wieder auf dem neu errichteten Turm angebracht.

„Du lieber Augustin“ als Geburtstagskinder

„Das war eben mein 1555. Aufstieg auf den Turm zum Glöckner“, erzählt Professor Weder, der 1910 an die Garnisonkirche berufen wurde. „Daß ich jemals Glöckner werden werde, hat ich niemals gedacht, als ich mich im Orgel-, Klavier- und Violinspiel ausbildete. Als gebürtiger Breslauer habe ich auch meine musikalischen Studien dort begonnen. Schon im dritten Lebensjahre tatierte ich bei Gartenkonzerten, die meine Eltern oft besuchten, mit dem Kapellmeister um die Wette. Meine Eltern folgten später dem Rat des alten Geigenlehrers, mich frühzeitig ein Instrument lernen zu lassen, weil sie meinten, Musiker sei einmal ein Beruf für mich, wenn ich für einen anderen zu schuldig sein sollte. Nach vierwöchentlichem Geigenunterricht konnte ich meinen Vater zu seinem Geburtstag mit dem schönen Lied „Du lieber Augustin“ als Geburtstagslied freieren.“

Als ging später mit meinem Vater, der 1917 als Ehrenobermeister der Breslauer Fiskalerkennung verstarb, am Reiter des Schießens konservatoriums Adolf Fischer. „Was soll der Junge Musiker werden?“ fragte Fischer.

## Unsere Markt

Oberland und Märkerland, dein sind wir mit Herz und Hand —  
Sind und Land und See und Wald, wie wir unser Volk erhalt!  
Freudig blüht die Blut und Mut, Märkererbe, Märkerblut!

Bauernerbe, Bauernmarkt, macht uns freudig, frisch und stark —  
Hand am Pflug und hart gekostet, Bauernmarkt mit Bauernkraft!  
Markt uns Wiege, Haus und Gut, Märkererbe, Märkerblut!

Reist den Pflug, du Märkerband, dein Saat ins braune Land —  
Saat zu Saat und Kraft zu Kraft, daß sich die Ernte schalt!  
Weide stark, du Märkerblut, Märkermarkt und Märkermut!

Gustav Schüller.



